5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bälbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 98 — Halle, Dienstag den 9. April — 1918

Höhenstellungen südlich der Oise gestürmt.

(W. T. B.) Berlin, 8. April, abends. (Amtlich.)

In Fortführung unserer Angriffe auf dem Südufer der Oise warfen wir den Feind aus seinen starken Stellungen auf den Höhen östlich von Coucy le Château.

Aus den Kämpfen südlich der Oise.

Die Franzosen, die südlich der Oise die Engländer vor kurzem ablösen mußten, hatten an der Oise und ihren breiten Sümpfen ein gutes Fronthindernis sowie in dem leicht ansteigenden Gelände starke Verteidigungsmöglichkeiten. Einen ausgezeichneten Stützpunkt boten die beherrschenden Höhen der Zwillingsberge bei Amigni, eine glänzende, stark ausgebaute Rückendeckung der versumpfte Wald von Coucy. Trotzdem konnten die Franzosen dem nach zweistündiger Artillerievorbereitung vorbrechenden Angriff nicht standhalten. Der mannhafte Widerstand der vordersten Stellungen war bereits am Vormittag gebrochen. Das Tagesziel weit überschreitend, erreichten unsere Truppen die Linie der Bahn Chauny-Barafis-Gobain und drangen an diesen Stellen darüber hinaus vor.

Die gefangenen Franzosen äußern sich höchst erbittert über die Engländer. Sie hätten ihnen allzufrüh zu Hilfe eilen müssen. Sie hätten ferner geglaubt, daß die deutschen Operationen mit Einsatz der Franzosen scheitern mußten, und sind nun sehr entmutigt, daß auch sie dem deutschen Angriff nicht widerstehen konnten. (W. T. B.)

Unsere Flieger in Frankreich.

Die Kämpfe der ersten Tage dieses Monats haben unseren Truppenfliegern reiche Betätigungsmöglichkeiten, obwohl die meist ungünstige Witterung an ihre Leistungsfähigkeit die höchsten Anforderungen stellte. Am bei unseren erfolgreichen Angriffen zwischen Somme und Luchaud sowie auf dem Westufer der Avre am 4. April die Verbindungen zwischen Führung und Truppe zu gewährleisten, flogen unsere Gefechts- und Ueberwachungsflieger bei fast ununterbrochenem Regen teilweise in nur 10 Meter Höhe. Die Abwehr der französischen Angriffe zwischen Moreuil und Montdidier am 5. April wurde von unseren Schlachtfliegern durch kräftige Waffenwirkung gegen die feindlichen Sturmtruppen und Reserven wirkungsvoll unterstützt. Am 6. April begleiteten unsere Flieger den Angriff südlich der Oise unter heftiger Beschießung des Feindes und unter Abwerfen von Granaten und Bomben. Die Ballone folgten der vorgehenden Infanterie im Hochtransport. Ein feindliches Geschwader von 8 Fliegern wurde zwischen Roye und Roye nach Abschießen von 4 Luftfahrzeugen zersprengt.

Die Beute des gestrigen Tages betrug 22 feindliche Flugzeuge gegen 9, die wir verloren haben. Rittmeister Frhr. v. Richthofen war am Erfolge des Tages mit seinem 76. Siege, seine alte Jagdstaffel mit 8 Flugzeugen beteiligt. Sie ruft die Erinnerungen an ihre ruhmreichen Leistungen im April u. J. zurück. Im ganzen hat der Feind damit seit Beginn der Schlacht 251 Flugzeuge und 12 Ballone verloren. (W. T. B.)

Französische Erwartungen.

Genf, 8. April. Die besten Streitkräfte des Fochschen Reservebeeres wurden zur Verteidigung der südlichen Oisestellungen aufgeboten. Die militärische Kritik sieht auf Grund der neuesten Meldungen aus Fochs Hauptquartier harte Kämpfe um die Ortschaft Courcy und andere stark befestigte Punkte trotz zu unerwarteter Wichtigkeit gelangten Abschnittes voraus. Die bisher Kämpfen gewidmete Havasnote führt aus: Die Hoffnung sei berechtigt, daß die Zurücknahme der französischen Abteilungen in jener Gegend Fochs Gesamtplan nicht beeinträchtigen werde. Nur aus Vorsicht werde die Zivilbevölkerung von Compiègne, dessen wertvollste Bauschätze schwer gelitten hätten, in aller Eile nach Rouen befördert. (Deutsche Kriegsztg.)

(Z. U.) Amsterdam, 8. April. Reuters Sonderkorrespondent an der Westfront meldet vom 7. April: Die örtlichen Gefechte dauern längs der ganzen Front fort und sind ein untrügliches Zeichen dafür, daß der Feind eine neue große Offensive vorbereitet. Ueberall macht er Anstrengungen, um zwischen Messiu und Bucquoi bessere Ausfallstellungen zu erlangen.

Vergebliche Mühe.

In Ermangelung von Siegen versuchen die Engländer an der Westfront, in Italien und der Türkei durch falsche Meldungen die Stimmung ihrer Truppen zu heben und das Vertrauen der Verbündeten Deutschlands zu erschüttern. Dem amtlichen britischen Bericht, daß Ostende und Donai genommen worden seien, wobei 140 000 deutsche Gefangene in englische Hände geraten sein sollten, ist nun ein Flugblatt gefolgt, das die englischen Flieger bei Jerichow über der türkischen Front abwarfen. Das Flugblatt enthält den Satz: „Der Krieg wird natürlich zu unseren Gunsten ausgehen, deshalb hat uns Deutschland auch den Frieden angeboten, den wir aber zurückgewiesen haben." (W. T. B.)

Zur Fernbeschießung von Paris.

T. U. Genf, 8. April. Infolge der Fernbeschießung von Paris haben nunmehr die meisten Pariser Theater und Variétés ihre Pforten geschlossen. U. a. spielen nicht mehr das Vaudeville, das Gymnase, die Bouffe, das Apollo- und das Sarah Bernhardt-Theater.

(T. U.) Amsterdam, 8. April. Unter den Personen, die infolge der Beschießung von Paris an Sonntag in einer dortigen Kirche verunglückt sind, befindet sich auch Frl. Bastin, die Tochter des belgischen Generalkonsuls.

Clémenceau und Lloyd George an der Front.

T. U. Genf, 8. April. Wie der „Petit Parisien" meldet, hatte Clémenceau am 5. April mit Lloyd George an der englischen Front eine Unterredung. Im Anschluß daran besuchten beide die Generale Haig, Pétain, Foch, Pershing und Wilh.

Kundgebungen gegen Poincaré und Clémenceau.

s Zürich, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der „Zür. Tagesanz." meldet aus Paris: In den letzten Tagen haben auf dem Opernplatz und auf dem Konkordiaplatz in Paris bei der Veröffentlichung der amtlichen Berichte Kundgebungen gegen Poincaré und Clémenceau stattgefunden. Es kam zu sehr lauten Aeußerungen der Unzufriedenheit der dort angesammelten Menge.

Vom tschechisch-slowakischen Korps.

(W. T. B.) Moskau, 7. April. (W. T.-U.) Gemäß Verfügung Trotzkis und des französischen Botschafters hat das tschechisch-slowakische Korps, das sich nach Frankreich begibt, seine Waffen der Sowjetbehörde ausgeliefert. Die Offiziere des Korps, mit Ausnahme des Generals Dieterichs, begleiten das Korps nach Frankreich.

Friedenskundgebungen.

„Nieder mit Lloyd George!"

Bern, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Die Jahresversammlung der Unabhängigen Arbeiterpartei in Leicester nahm in der Schlußsitzung eine Entschließung des Inhalts an, daß nur ein baldiger demokratischer unaggressiver Verhandlungsfrieden die Völker vor gänzlicher gegenseitiger Vernichtung, Ruin und Hunderolt bewahren könne. Der Vorsitzende der Versammlung nannte Smillie bezeichnete bei Einbringung dieser Entschließung Lloyd Georges neuerliche Aeußerung, daß der letzte Mann des Landes im Kampfe den Ausschlag geben werde, als lächerlich und frivol, belagte die auf beiden Seiten die Völker zum Haß anstachelnde „Münzsteinpresse" und betonte unter Beifall: „Wie ich nicht wünsche, die Deutschen unser Land überrennen zu sehen, so wünsche ich auch nicht, daß wir Deutschland überrennen." Frau Snowden sagte, die Entschließung unterstützend: „Wenn wir dieser Versammlung ein Motto geben wollten, so ist es dieses: Nieder mit Lloyd George! Das ist für uns keine rhetorische Phrase, und ich hoffe, daß auch ihr alle ihn stürzen wollt. Solange Minister wie Lloyd George an der Spitze stehen, ist für unser Land und die ganze Welt keine Hoffnung." Unter Beifall empfahl die Rednerin, die Kandidatur Lord Lansdownes für den Premierministerposten zu unterstützen, sofern er sich für einen ehrlichen Frieden erklären sollte. Die Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Die Friedensströmung in Italien.

ep Mailand, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der römische Mitarbeiter des „Secolo" schreibt: In parlamentarischen Kreisen macht sich für die nächsten Tage bereits eine starke Strömung bemerkbar, die die bekannten kriegsgegnerischen Ziele verfolgt. Sie will bei Erörterungen der auswärtigen Politik im Parlament eine Friedensbewegung ins Werk setzen. Die Gruppe der nationalen Verteidigung hat beschlossen, dem mit allen Mitteln zu begegnen und jeden Versuch parlamentarischer Verschwörung zu bekämpfen.

In Erwartung einer österreichischen Offensive.

Haag, 8. April. „Daily Telegraph" meldet aus Mailand: Die Absicht der Oesterreicher, eine Offensive gegen die italienische Front loszulassen, unterliegt nunmehr keinem Zweifel. Es sagt sich nur, wann die Offensive beginnen wird. Es steht fest, daß unausgesetzt großzügige Vorbereitungen getroffen werden. Die Witterung im Alpengebiet gestattet es nicht, daß sofort mit der österreichischen Offensive begonnen werde; die jüngsten Meldungen weisen aber darauf hin, daß die Angriffstruppen bereit sind. Das günstige Wetter für eine Offensive wird gegen Ende April oder Anfang Mai eintreten. Der Kronrat, der diese Woche in Wien abgehalten wird, dürfte den Zeitpunkt des Beginnes der Offensive festlegen.

(8 Uhr-Abendblatt.)

h Haag, 8. April. (Eigen Drahtmeldung.) Aus Newyork wird gemeldet: Der erste amtliche Wochenbericht des Washingtoner Kriegsministeriums lautet: Die eintreffenden Berichte besagen, daß der Feind beabsichtige, eine Offensive an der italienischen Front zu beginnen. Die Armeen Oesterreich-Ungarns mit Ausnahme einiger Truppenabteilungen, die in der Ukraine oder der Westfront kämpfen, befinden sich sämtlich im Kampfgebiet gegen Italien. Es ist möglich, daß der Feind die Offensive in breiter Front beginnen wird, und zwar im Bereich des ganzen nördlichen Abschnittes der oberen Piave bis zum Gardasee.

Zum Fall von Tammersfors.

ep Kopenhagen, 8. April. (Eig. Drahtmeldung.) Der Korrespondent der „Berl. Tibeude" meldet aus Hayaranda: Da der Fall von Tammersfors nunmehr endlich Wirklichkeit geworden ist, ist der Jubel der Weißen groß. Die Hoffnungen Finnlands auf eine vollständige Befreiung von den letzten Resten des Bolschewismus und von dem Schrecken, den die Rote Garde verbreitet hat, sind erfüllt. Man nimmt allgemein an, daß die Säuberung des Landes schnell nach dem Süden fortschreiten wird, während die Deutschen von Westen her vorrücken. Die Belagerung der Stadt dauert seit dem 22. März. Mit dem Fall von Tammerfors hält man den Widerstand der Roten Garde für gebrochen. Nur bei Atikimarki ist noch ernsthafter Widerstand zu erwarten. Die Beute an Gefangenen und Vorräten ist noch nicht zu übersehen, es wird aber angenommen, daß sie verhältnismäßig groß ist.

Nach einer anderen Meldung wurden in Tammerfors 8000 Gefangene gemacht; 2000 Rote Gardisten sollen im Kampfe gefallen sein. 1000 Rote Gardisten seien nach Kuru entkommen, später aber ergriffen worden.

Sibirien unter Belagerungszustand.

ep Zürich, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Havas meldet aus Moskau: Ueber das Gebiet von Sibirien ist der Belagerungszustand verhängt worden. Es wurde Befehl gegeben zur Bildung von Abteilungen der Roten Armee. Der Hauptvollzugsausschuß der sibirischen Sowjetvertreter wurde mit entsprechenden Vollmachten versehen.

Eine russische Verfassung.

h Haag, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Reuter meldet aus Moskau: Der Hauptausschuß der Sowjets hat eine Verfassung für eine soziale Bundesrepublik ausgearbeitet.

Eine ukrainische Gegenregierung.

ep Zürich, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Pressetelegraph meldet aus Paris: Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der zweite Kongreß der ukrainischen Sowjets die unabhängige ukrainische Sowjetrepublik verkündet. Der Hauptvollzugsausschuß hat seinen Sitz in Taganrog genommen.

Russisch-rumänische Vergleichsverhandlungen.

ep Zürich, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der Schweiz. Pressetelegraph meldet über Paris aus Petersburg: Der Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten gibt bekannt, daß er der Regierung in Jassy vorgeschlagen habe, die zwischen Rußland und Rumänien schwebenden Streitfragen in einer Kommission, der auch die Vertreter Frankreichs, Englands und Amerikas angehören sollen, zu behandeln.

Der widerspenstige Warschauer Magistrat.

Warschau, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Da der Warschauer Magistrat die Buße von 250 000 Mk., welche der Stadt Warschau wegen der Vorfälle nach dem Bekanntwerden des Friedensvertrages mit der Ukraine am 14. Februar auferlegt worden war, bisher trotz Mahnung nicht gezahlt hat, benachrichtigte Graf Kessler Warschauer" der Kaiserliche deutsche Polizeipräsident den Magistrat, daß die der Stadt auferlegte Strafe von den ihn gebührenden Eingängen in Abzug gebracht wurde, welche sich in den Händen der Okkupationsmächte befinden.

Lebensmittelknappheit in Holland.

(T. U.) Amsterdam, 8. April. Hier kam es heute infolge der Knappheit an den nötigen Lebensmitteln mehrfach zu Kundgebungen und Zusammenstößen mit der Polizei und den Militärpatrouillen. Die Bäcker in Baaru und in der Zaan-Gegend beschlossen, an zwei Tagen in der Woche nicht zu backen. Auch aus verschiedenen anderen Teilen Hollands werden Straßenkundgebungen gegen die Teuerung und die Lebensmittelknappheit gemeldet.

Industrielle Mobilmachung Amerikas.

(W. T. B.) Bern, 8. April. „Petit Parisien" meldet aus Washington: Präsident Wilson habe den Kaufmann Baruch zum Direktor aller Kriegsindustrien ernannt. Baruch werde alle industriellen Hilfsquellen Amerikas zur Stärkung der Kriegsanstrengungen zusammenfassen. Es werde voraussichtlich notwendig sein, die wichtigsten Artikel für den Kriegsgebrauch, wie Schuhwerk und Kleider, zu reglementieren.

Zusammenstoß auf der Donau.

Am Sonntag früh stießen auf der Donau bei Station Taß (120 Kilometer von Budapest) die mit Passagieren besetzten Personendampfer „Drina" und „Sophie" zusammen, wobei viele Personen umkamen. Ueber das Unglück wird uns ausführlicher gemeldet:

(T. U.) Budapest, 8. April. Bei dem Zusammenstoß des Dampfers „Sophie" mit dem Dampfer „Drina" erlitt das erstere Schiff nur leichtere Havarie, dagegen wurde die linke Bordseite der „Drina" zertrümmert. Das Wasser drang sofort in die Schiffsräume, die voll besetzt waren, ein. Da die Katastrophe während der Nacht erfolgte, entstand eine furchtbare Panik. Die Leute rannten ans Verdeck, aus sich unter ihrer Last nach vorne bewegte. Viele Leute sprangen von der „Drina" auf die „Sophie". Von den Passagieren dürften 70—100 den Tod gefunden haben. Die Untersuchung hat ergeben, daß es sich um eine fremdliche Unterlassung seitens des ersten Steuermannes der „Drina" handelt, der den üblichen Schiffahrtsweg verließ, sich mit dem andern Schiff kreuzte und so den Zusammenstoß unvermeidlich machte. Dieses Vergehen läßt sich nicht anders als mit einer augenblicklichen Geistesstörung des Steuermannes erklären.

Opfer der Minen.

h Haag, 8. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der belgische Hilfsdampfer „Ministre des Smets de Naeyer" ist am Sonnabend auf eine Mine gelaufen und gesunken. 70 Mann der Besatzung sind gerettet worden, 12 Mann ertrunken.

Berlin, 8. April. Der Kaiser verlieh dem Kriegsminister von Stein das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, den Generalen Scheuch und von Wrisberg den Orden Pour le mérite.

Freiwillige vor! Erkundung! Das Vaterland läutet Sturm: heißt es noch einmal vor Kriegsende nicht in den Kugelregen, nicht in den Granathagel, nicht in kühnen Handstreich, nicht zu todesmutiger „Kriegsanleihe zeichnen!" Wer will zurückbleiben?? — Darum alle Mann **an die Zahlfront!**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804092/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 8. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Schlachtfront an beiden Seiten der Somme blieb die Gefechtstätigkeit auf Artilleriekämpfe beschränkt. — Teilangriffe der Engländer im Walde von Hangard, der Franzosen bei Grivesnes scheiterten unter schweren Verlusten.

Auf dem Südufer der Oise zwangen unsere Erfolge vom 6. April den Feind, noch in der Nacht vom 6. zum 7. Teile seiner Stellungen zwischen Richancourt und Barizis zu räumen. Gestern führten wir unsere Angriffe fort und warfen den Feind nach Einnahme von Viertemande und Folembray auf das westliche Ufer der Aisette zurück. Von Richancourt an der Oise entlang zurückgehende feindliche Kolonnen wurden von den Nordufer des Flusses von unserem Maschinengewehrfeuer flankierend gefaßt und wurden unter schweren Verlusten zusammengeschossen. Die am Ostrande des Waldes von Couch und über Barizis vorstoßenden Truppen erstürmten den Bergkopf nordöstlich von Folembray und brangen bis Wernuil vor. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen hat sich auf mehr als 2000 erhöht.

Vor Verdun am Abend auflebender Feuerkampf.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen errang seinen 77. und 78. Luftsieg, Leutnant Menthoff seinen 23. Luftsieg.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.
Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Zu Ludendorffs Geburtstag.

Der Erste Generalquartiermeister General der Infanterie Erich Ludendorff vollendet heute sein 53. Lebensjahr. Dieser Tag hat seine Bedeutung nicht mehr allein für die Familie und den engeren Verwandtschafts- und Freundeskreis des Generals. Er ist zu einem Festtag des gesamten deutschen Volkes geworden, dessen Herzen in innigen Wünschen und tiefer Dankbarkeit in Treue gelobend schlagen, der neben dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg sich das unbegrenzte Vertrauen und die Liebe aller Deutschen erworben hat.

General Ludendorff wurde am 9. April 1865 als Sohn eines Rittergutsbesitzers in Kruszewnia bei Posen geboren, besuchte das Kadettenhaus in Ploen und wurde mit 17 Jahren Leutnant im Infanterie-Regiment 57 in Wesel. Nachdem er als Premierleutnant im 2. Seebataillon auch Seereisen nach Skandinavien und England unternommen hatte, wurde er im Jahre 1890 zur Kriegsakademie kommandiert und sodann — 20 jährig — als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt, dem er mit Unterbrechung bis zum Sommer 1913 angehörte. Als Chef der Operationsabteilung war General Ludendorff einer der führenden Offiziere im Großen Generalstab und bestand in rastloser Arbeit auf Ausbau, Organisation, Bewaffnung und Ausbildung des Heeres, auf strategischen Ausbau des Eisenbahnnetzes und des Festungssystems unter seiner Mitarbeit entstanden, noch als Graf Schlieffen Chef des Großen Generalstabes war, die operativen Pläne für die Mobilmachung und den Aufmarsch unserer Heere. Hierbei erkannte er, was unserer Rüstung fehlte, und entwarf, begründete und vertrat dem Kriegsministerium gegenüber in erster Linie die großen Heeresvorlagen.

Von Beginn des Krieges war er Brigadekommandeur in Straßburg. Gleich bei Kriegsbeginn zeichnete er sich durch den vollen Einsatz seiner kraftvollen Persönlichkeit aus und erwarb sich beim Sturm auf Lüttich an der Spitze einer Brigade als Erster den Orden Pour le mérite.

Kurz darauf war seine Tätigkeit im Westen, dann bereits am 22. August 1914 wurde er zum Generalstabschef der an der ostpreußischen Grenze operierenden Armee des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg ernannt. Von da ab sind diese beiden großen Männer Deutschlands in gemeinsamer Arbeit vereint. Die Zustimmung und das Vertrauen des Feldmarschalls schufen dem Wirken des damals 49jährigen Generals Ludendorff die unangreifbare Autorität.

In rascher Folge wurde Ludendorff, der inzwischen zum Chef des Füsilierregiments 39 ernannt worden war, zum General der Infanterie befördert und durch Auszeichnungen seines Obersten Kriegsherrn und der anderen Verbündeten geehrt.

Als im August 1916 Generalfeldmarschall von Hindenburg Chef des Generalstabes des Feldheeres wurde, folgte ihm General Ludendorff in die neu geschaffene Stellung als Erster Generalquartiermeister. In ihr erweiterte sich seine bisherige Aufgabe auf unserem Gesamtkriegsschauplatze und zum unserer Verbündeten. An der Durchführung des zum Sieg als notwendig erkannten Hindenburgprogramms, das die höchste Entfaltung deutscher Volkskraft forderte, ist General Ludendorff in erster Linie beteiligt.

Die Niederzwingung Rumäniens, Italiens und Russlands hat in vollem Maße das Vertrauen gerechtfertigt, welches das deutsche Volk in Ludendorff gesetzt hat. Nachdem der feindliche Ring zersprengt ist, zieht sich der Krieg gegen den Hauptfeind England — Frankreich — Amerika zusammen. Der erste Schlag hat diesen Gegner bereits getroffen. Dem General Ludendorff wurde in Würdigung seiner Verdienste um diesen Schlag, um die siegreiche „Große Schlacht in Frankreich" das Großkreuz des Eisernen Kreuzes durch den Kaiser verliehen. Auch aber sind die schweren Aufgaben des Ersten Generalquartiermeisters nicht vollendet. Die aufs höchste gesteigerten Anstrengungen unserer Feinde steigern auch seine Aufgaben ins Ungeheure. Sie verkörpern in ihm Deutschlands Schicksal und Zukunft.

Und Deutschland braucht um heibes nicht besorgt zu sein, solange ein Mann wie General Ludendorff an der seinem Steuer steht. Ein Mann, der die starken deutschen Worte gepräat hat: „Uebermacht und Gefahr existieren nur für den Schwachen. Wer das Verhängnis anklagt, sollte lieber sich selbst anklagen." Ein Held des Krieges, der, gestützt auf das Vertrauen des Kaisers und des Generalfeldmarschalls, für den Frieden sicht, der wahr und klar zu uns gesprochen hat: „Der Friede wird um so eher herbeigeführt werden, je zünftiger unsere Kriegslage wird. Noch steht die Tat über dem Wort."

„Noch steht die Tat über dem Wort!" Der unerschütterliche Wille des deutschen Volkes, den Feind zum Frieden zu zwingen, ist das schönste Geburtstagsgeschenk für General Ludendorff.

Nur ein „Viertelstündchen" Luftkampf in zehn Meter Höhe.

Von Hauptmann Ritter v. Tutschek †.

Am 15. März ist der Kampfflieger und Führer einer Jagdstaffel Königl. Bayr. Hauptmann Ritter v. Tutschek gefallen. Im August 1917 stürzte er schwer verwundet ab. Im Februar 1918 war er wieder an der Front im Kampf in den Lüften. In der Zwischenzeit schrieb er seine Kriegserinnerungen nieder. Die Stürme, die er als Infanterist — immer in der vordersten Linie — mitmachte, die Luftkämpfe an der Westfront. Diese Erinnerungen erscheinen soeben im Verlage Gustav Braunbeck, Berlin W. 35 (Tutschek, Stürme und Luftsiege, mit vier Widmeten sich mit reichem Buchschmuck von G. Eichborn. 150 M.). Es ist ein ungemein schönes Empfinden, das der Verfasser, einer der schneidigsten und liebenswertesten Kriegsbelden, sein Buch selbst nicht mehr sehen durfte. Wir geben mit freundlicher Erlaubnis des Verlages einen Auszug aus diesem Werk wieder, der erst vor wenigen Tagen geschrieben wurde.

Eines Sonntags morgens flog ich, frisch gebadet, frisch rasiert, mit einem funkelnagelneuen Dreidecker spazieren. Daß die oben erwähnten drei Ereignisse in mir ein Gefühl des Wohlbehagens und des berechtigten Stolzes auslösten, wird mir wohl niemand verdenken können.

Eigentlich wollte ich ja meinen „Fokker" nur einfliegen und nicht an die Front; aber wenn ein rauflustiges Individuum, wie ich, bei solchem Spazierflug deutsches Flakfeuer über Laon und drin herumturnende feindliche Einsitzer sieht, so wirft das die solidesten Grundsätze um. Und das mit diesen Grundsätzen aber auch der Weg zur Hölle gepflastert ist, das sollte ich leider bald merken, denn kurz darauf machte mir der Verein die Hölle erheblich heiß.

Ich staune nur erst einmal, französische Einsitzer, die ja ihrer Lauigkeit (wie der Flieger tattoud das Wort Feigheit umschreibt) unbezahlbar sind und fast nie über unsere Linien kommen, geschweige denn einen Luftkampf annehmen, so weit bei uns im Inlande vorzufinden, und habe meinen Irrtum bald eingesehen.

Da ich selber noch unter ihnen bin, schiebe ich mich zwischen sie und die Front und mache hinter den letzten des feindlichen Geschwader das aus 16 Flugzeugen besteht und englische Kokarden trägt.

Nun bin ich ran, ziele, schieße, denke: nun fällt er aber gleich tief. Aber ganz das Gegenteil ist der Fall. Zu meinen höchst unliebsamen Ueberraschung macht mein Gegner es mir nicht leicht, ihn zu „schießen", sondern mit ihm stehen auf einmal alle 16 S. E. 5 nach flotter Kehrtwendung Kopf und rasen auf mich herunter. Sehr englisch, denke ich mir, schieße, kurve, drehe Loopings, kurzum, ich biete den abwechselnd mich von oben anreifenden Flugzeugen nie ein ruhiges Ziel. Mit erstaunlicher Fähigkeit kommt einer nach dem anderen wie wahnsinnig schießend angebraust, um gleich wieder hochzuziehen und abzulassen, wenn ich entgegendrehe und schieße.

Aber 16 sind doch zuviel für einen einzigen. Dazu stelle ich noch mit Unbehagen fest, daß der ungleiche Kampf durch den Ostwind allmählich den Linien zugetrieben wird. Also ist es höchste Zeit zum Ausreißen. Da wir noch über eigenem Gebiet sind, werden die Tommies sicher nicht ganz tief nachfolgen. Das Maschinengewehrfeuer von unten bekommt in so niedriger Höhe schlecht.

Auf den „Schnirpsknopf" gedrückt, den Dreidecker senkrecht auf den Kopf gestellt, so geht's in rasender Fahrt abwärts auf den Wald von Crepy zu, und zwar Richtung Ost, hinterher mit großem Abstand die 15fache Meute. Ich bin nun hundert Meter über dem Boden, sehe noch zum und staune. Vier sind oben geblieben, zwölf turnen auch schon, mir den Weg teilweise abschneidend, heran; nochmals Gas weg und herunter bis auf zehn Meter über den dunklen Wald! Auch hier kommen sind bis sechs feindliche Einsitzer nach. Landen kann ich nicht, denn erstens ist nicht unter mir Lauter mit Bäumen bestandenes Gelände, und zweitens würde selbst bei einer Baumlandung Tommy mich weiter mit seinen Maschinengewehren bedenken.

Es bleibt nichts anderes übrig als der verzweifelte Entschluß, den Luftkampf mit den sechs S. E.s in zehn Meter Höhe anzunehmen und durchzukämpfen, bis mir oder den anderen der Benzin ausgeht, andere deutsche Flugzeuge mir zu Hilfe kommen oder ich den erlebigenden Schuß bekomme. Dazu hatte ich auf beiden Gewehren, die 600 Schuß glatt abgegeben hatten, noch zwei Ladehemmung. Ein ganz trostloser Zustand!

Tat, tat, tat von hinten oben. Ich erschossen und das Seitensteuer unterm Fuß getroffen. Nackartig kippe ich, um aus der Garbe meines neuen Verfolgers herauszukommen, dicht am Boden reiße ich den mit Vollgas laufenden Motor wieder hoch und stehe hinter meinem Angreifer. Gottlob, mein linkes Maschinengewehr schießt wieder, der Benzintank des Gegners ist zerfetzen, mit langem weißen Benzinschweif nicht er abstürzt entkommen. Ich selbst kann ihn nicht niederkämpfen, denn schon sitzt mir ein neuer im Genick. Sofort geht's ihm entgegen, und von unten schlägt meine Garbe in sein Flugzeug. Auch er reißt aus. Aber die übrigen vier wollen die ihnen sicher scheinende Beute nicht auslassen und setzen immer wieder von oben zum Angriff an. Mein Dreidecker ist ihnen jedoch an Wendigkeit unbedingt überlegen, und auch in mir wächst allmählich wieder das Gefühl der Sicherheit.

Nachdem wir uns eine volle Viertelstunde auf diese Art und Weise belustigt haben, geben die noch übrigbleibenen vier feindlichen Einsitzer ihr fruchtloses Bemühen, mich abzuschießen auf. Und wie sie der Front zubiegen, da bleibe ich fest hinter ihnen her, obwohl ich keinen Schuß mehr in meinen beiden Gewehren habe, und begleite sie bis über die Front. Anscheinend wollen sie absolut nichts mehr von mir wissen, und offen gesagt, war auch ich todfroh, daß der höchst einseitige Luftkampf auf diese Weise beendigt hat.

Um die Treffer in meiner Maschine sind hübsche runde schwarz-weiß-rote Kreise gemalt, sein säuberlich das Datum drauf geschrieben, und seit diesem Tage liebe ich meinen Fokkerdreidecker heiß.

Kriegsallerlei.

Kriegsanleihe-Fragen.

Warum gibt es keine Sondersteuer auf Kriegsanleihen?

1. Weil das ein Unrecht, ja eine Strafe für diejenigen wäre, welche in ernster Zeit dem Vaterland ihr letztes Geld Verfügung stellen. Und ein fürsteln würden gerade diejenigen getroffen, die aus heißer Vaterlandsliebe von ihrem Vermögen das meiste, wenn nicht alles der Kriegsanleihe zuführten. Wer wird eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit für möglich halten?
2. Weil es ferner eine Umgehung des feierlichen Versprechens wäre, daß man seine Zinsen aus der Kriegsanleihe genau ebenso erhält wie aus sonstigen sicheren Anlagen.

Warum macht man sie andererseits nicht frei von der gewöhnlichen Steuer?

1. Das Ausland würde frohlocken sagen, das Deutsche Reich habe so weitgehende Anreizmittel zugestehen müssen, nur um seine Kriegsanleihe unterzubringen.
2. Es wäre auch nicht angängig, die reichen Leichner von einer Besteuerung auszunehmen. Das müßte aber geschehen, wenn man sich nicht selbst will unter Verleugnung aller bisherigen Auffassungen von steuerlicher Gerechtigkeit.

Landkrieg, U-Boat-Krieg und —?

Früher haben die Siebengescheiten und Besserwisser in deutschen Vaterland immer gesagt: „Landkrieg" und sagt Ziele führen; denn selbst wenn wir die Russen bis auf die Linie Petersburg—Moskau zurückdrängen, so werden sie immer noch ein unermeßliches Reich besitzen. Und der U-Bootskrieg? Wer von ihm das Heil Deutschlands erwartet, der kennt die Macht Englands nicht. Und drittens, selbst wenn wir all unsere Feinde besiegen werden, sie werden uns noch den Frieden hassen und nie mehr mit uns in Einvernehmen leben wollen."

Inzwischen haben wir die Russen zurückgedrückt, zwar lange noch nicht auf die Linie Petersburg—Moskau, aber wir haben Frieden mit ihnen, sie sind sogar zum Teil unsere Bundesgenossen. Auch Rumänien hat sich zum Friedensschluß genötigt gesehen. Und England, da kommt die Not schon vor den eigentlichen Hungermonaten ins Land, so daß der stolze Beherrscher der Welt sich gezwungen sieht, ohne alle Scham die armen Neutralen wie ein Strauchdieb um Schiffsraum anzuflehen. Ei, ei, welche Wandlung! Jetzt sagen die Siebengescheiten in der Heimat: „Der Landkrieg und der U-Bootkrieg sind ja glänzend zum Ziele geführt", vergessen dabei den Dritten im Bunde, Mutter und Amme der beiden anderen: Die Kriegsanleihe.

Wenn die feindlichen Zeitungen jetzt Peter Morbio schreien, daß wir auf Grund unseres Friedens mit Rußland dieses reiche Land friedlich durchdringen und im Wege des Handelsverkehrs vielleicht mehr Gewinn aus dem Land brächten als durch eine Kriegsentschädigung, so steckt hinter diesem Erfolge nicht nur die deutsche Faust, sondern auch das deutsche Geld, das jetzt vielfältige Zinsen trägt.

Wir stehen in großen Entscheidungen. Der endgültige Sieg, der als Gedanke unausrottbar in den Herzen unserer Soldaten steht, wird bald zur Wirklichkeit werden. Wir werden den gleichen Umschwung im Westen herbeiführen wie im Osten. Schon haben die Engländer in der größten Schlacht der Weltgeschichte eine schwere Niederlage erlitten. Unsere Waffen sind scharf, unsere U-Boote liegen auf der Lauer und schürfen dem Engländer die Kehle ab.

Sorat, daß auch der Dritte im Bunde auf seinem Posten sei! Wer selbst nicht Anleihe kaufen kann, der ermuntere seine Kameraden, seine Angehörigen dazu. Wer möchte beim letzten Tanz nicht dabei gewesen sein? Nicht jeder kann es mit der Waffe in der Hand. Aber das Geld ist so wichtig wie die Kanonen. Zeichne Kriegsanleihe, und du kannst sagen, daß du dabei gewesen bist!

„Mitteliche" französische Offiziere.

Ueber eine „Heldentat" zweier französischer Offiziere berichtet der Wieselsweibel R. wie folgt:

Am 5. Mai 1917 geriet ich in der Nähe von Laon unverwundet in französische Gefangenschaft. Als ich meine Waffen abgelegt hatte, begegnete ich zwei jungen französischen Offizieren. Sie ließen mich an sich vorbeigehen und gaben dann hinter mir mehrere Schüsse auf mich ab. Schwerverwundet stürzte ich hin und konnte mich nicht mehr erheben. Nach kurzer Zeit kam einer der Offiziere zu mir zurück und stieß mich, mit dem Fuße an, um sich zu überzeugen, ob ich noch am Leben sei. Da ich mich bewegte, legte er noch einmal auf mich an und schoß auf mich. Durch diesen Schuß verlor ich mein linkes Auge."

Andere „ritterliche" französische Offiziere schildert uns der Sanitätsunteroffizier L. der im April 1917 in der Nähe von Reims in französische Gefangenschaft geraten war. L. erzählt:

Am 4. Mai 1917 wurden wir in Transporte zu je 1500 Mann eingeteilt und zum Bahnhof von Jonchery geführt. Dort lag das französische Generalkommando. Wir mußten an den Offizieren in Reihe und Glied vorbeigehen. Etwa dreihundert Offiziere standen mit seine Stiefel anziehen, da sie erfroren waren; sie gingen teils barfuß, teils in Strümpfen und konnten bei den furchterlichen Schmerzen. Die sie auszuhalten hatten, natürlich keinen Parademarsch ausführen. Dies verletzte die französischen Offiziere in Wut; sie stürzten sich auf die bedauernswerten Gefangenen und teilten ihnen Ohrfeigen und Fußtritte aus."

Französische Offiziere als Meuchelmörder und Menschenschinder — Helden der grande nation 1917!"

Gefangenenfragen.

Bei Lloyd George sprach eine Abordnung beider Parlamente vor, die dringlich den Austausch der Zivilgefangenen zwischen England und Deutschland auf der Grundlage „Alle gegen alle" forderte. Der Minister lehnte „aus militärischen Gründen" die Forderung ab, da voraussichtlich 140 000 Deutsche gegen 6000 Engländer ausgetauscht werden.

Zwischen Deutschland und Frankreich ist bekanntlich ein Abkommen über die Gefangenen abgeschlossen worden, und zwar betrifft es Kriegsgefangene über 48 Jahre. Danach werden in kürzester Frist die Unteroffiziere und die Mannschaften von mindestens 50 Jahren in ihre Heimat zurückbefördert werden. Alle Offiziere desselben Alters werden in der Schweiz interniert werden.

Wird England mürbe?

Die Anzeichen, daß die englische Zähigkeit jetzt auf die härteste Probe gestellt wird, mehren sich von Tag zu Tag. Ein in Holland interwiener Engländer erzählt von seiner Mutter vor wenigen Tagen aus London in gedrückter Brief: „Die Lebensmittel sind hier derart knapp, daß man nicht ein noch aus weiß. Seit sechs Tagen können wir weder Fleisch noch Butter erhalten. Es finden täglich große Arbeiterversammlungen statt, die gegen den Krieg und die Kriegsregierung gerichtet sind. Die Unruhe auf den Straßen ist derartig, daß man sich abends nicht aus dem Hause traut. Täglich erhält man Flugblätter mit der Ueberschrift „Nieder mit Lloyd Georges Politik!"

Kriegshumor.

Auch ein Witz. Fußwebel: „Was, Sie können nicht mal den Gruß leisten? Wie wollen Sie denn da später mit Ihrer Frau fertig werden?"

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

16) (Nachdruck verboten.)

„Wenn eine Tochter heiratet, hat sie nur einen anderen", sagte sie, verstohlen die Augen wischend. „Da trennt man sich auf das Entschieden. Aber so hat man keinen Trost. Es ist ja alles doch Unnatur, was sie heute reden von Selbständigkeit und auf eigenen Füßen stehen! Der liebe Gott hat die Frau für den Mann gemacht und nicht für sich selber."

Sein Glück für Naemi wurde eine weitere Erörterung dieses ihr unliebsamen Themas dadurch unterbrochen, daß Fiesen mit lautem Klirren und Poltern mal wieder etwas in der Küche zerbrach, was bisher für unzerbrechlich gegolten und längere Zeit ihren Fäusten Widerstand geleistet hatte. Frau Werner wurde dadurch wohlzeitig von ihrem Abschiedsschmerz abgelenkt und sprang die Frauenfrage, indem sie sich hangerreißlich mit Fiesen auseinandersetzte.

Die Freundinnen hatten nun abermals eine vertrauliche Besprechung. Festgestellt wurde, daß Lebrecht Wolkmar an demselben Abend, an dem Duwe Troll den Spaziergang in den Kornfeld verspätet nach Hause gekommen war. Das schien jedenfalls sehr verdächtig. Naemi wollte beobachtet haben, daß er in einer glückerklärten Stimmung, ja, wie in einem Rausch gewesen sei.

„Ich war noch auf", erzählte sie, „und begegnete ihm auf der Treppe. Sein Gesicht fiel mir auf; ich sagte: Wie sieht du heute aus? Du bist wohl wieder einmal deiner Mittagsgöttin begegnet? Herr zur Abwechslung mal am Abend?" Da lachte er und spottete: „Was du klug bist!" Seit jenem Abend hatte ich den neuen Verdacht, daß seine sogenannte Mittagsgöttin ein weibliches Liebesabenteuer ist."

Helga zwang sich sehr auf über diese Mitteilung zu erklären, es sei ihr eine Genugtuung, daß er und Duwe Troll sich im Felde getroffen. Sie hoffe von ganzem Herzen, daß diese verdächtige Person, die Troll, der Diebe, wo sie sich sei.

Hätte ich einen Zauberspiegel gehabt und gesehen, wo Duwe sich in dieser Stunde befand, so hätte sie den unvorsichtigen Wunsch sicher bereut.

Im Gewühl der gewaltigen, brausenden Riesenstadt London hielt unbeachtet ein Mietswagen vor dem Hause des Registrators Sandels Spolland im Fulham District. Ein glückliches Paar entstieg ihm, Wilderich von Quara und Duwe Troll. Gleich darauf vollzog sich in dem kleinen, geschmacklich nüchternen Bureau die standesamtliche Trauung per special license.

Um allen Konflikten aus dem Wege zu gehen, hatte Herr von Quara beschlossen, sich in London zu verheiraten. Duwe hatte sich zwar geschrocken gegen die Tatsache seine Anwesenheit in dem Augenblick gewünscht, wo sie Jawohl sagte, aber sie sagte nicht nein, und die Zeugen dazu stellte auf Wunsch der Registrator. Eine solche Ehe war gültig in der ganzen Welt.

Acht Tage später folgte er Duwe nach, und sie verlebten eine Woche in der wunderbaren Stadt in einem Taumel von Glück. Und nun standen sie in dem mit Akenstößen und Regalen vollgestopften düsteren Raum, in dessen nach Staub, Papier und Makulatur roch, und er schien ihnen ein Tempel der Freude und des Glücks. Die dicke Haushälterin und der Kutscher des Registrators waren ihre einzigen Zeugen, und die ganze Zeremonie vollzog sich im nüchternen Geschäftston. Doch die herzlichen Worte des ungelehrten Ehegelübdes hüllten ihre grauen Wirklichkeit in ein hellen Tage mit Gold erleuchtet werden müßte, wie eine wundervolle Musik und hohen die Zimmerdecke hoch und höher, bis Duwe dem ewigen, leuchtenden Himmel zu stehen glaubte.

Und wie ihr Gatte ihr den Ring an den Finger steckte, wie er nun die schmunzelnden Zeugen fürstlich [illegible] mit sie, um Wein nach dem Wagen führten, das

waren Momente so traumhafter Seligkeit, daß kein Schatten, kein trüber Gedanke sie verdunkeln konnten.

Eine halbe Woche darauf fand Helga einen Brief ihres Vaters auf ihrem Platz beim Morgenkaffee.

„Papa ist zurück, nun bin ich neugierig, was er schreibt", sagte sie, und schnitt den Brief mit dem silbernen Frühstücksmesser auf. Sie hatte jedoch kaum ein paar Zeilen gelesen, als sie sich verfärbte, einen Ausruf des Schreckens und der Ueberraschung hören ließ und aufsprang, um in das Nebenzimmer zu eilen. Ihr Gatte folgte ihr auf dem.

Der Brief enthielt die Mitteilung, der vollzogenen Ehe und der Ankunft des Paares in Mahlow, zugleich eine Einladung für die Bannersberas zu einem kleinen Festdiner am folgenden Tage, einer Feier im engsten Kreise. Natürlich sollten sie Tora bei dieser Gelegenheit zurückbringen.

Helga und ihr Mann waren in einer Weise fassungslos über diese Nachricht, daß etwas ganz Außerordentliches geschah. Als Kuno, der die Unterbrechung des Frühstücks übel nahm, zornig hereingestürzt kam, um seine Rechte auf Hochzeitmahl und zärtliche Betreuung geltend zu machen, da war er erstaunt über eine Lebriege von seinem Vater. Die Wirkung war unerhört. Helga wurde schreckensbleich, denn sie erwartete eine Katastrophe, doch Kuno verstummte und starrte seinen Erzeuger mit offenem Munde an. Dann wandte er ihm den Rücken, ging hinaus und sagte zu Tora: „Komm Tora daut, geh nicht rein!"

Helga brach jetzt in einen Tränenstrom aus in dem Gefühl, daß ihr Vater und Elternhaus verloren gegangen sei.

„Es ist entsetzlich, das erfuge ich nicht, die Person an Mamas Stelle!" schluchzte sie verzweifelt.

„Der alte Narr!" murmelte Herr von Bannersberg ingrimmig zwischen den Zähnen. „Man muß sehen ob man ihn nicht unter Kuratel stellen lassen kann! Meine Ahnung hat sich in der schlimmsten Weise bestätigt, doch ist diese Person noch weit gefährlicher als ich glaubte. Das ist eine Gerissene."

„Was sollen wir tun? Werden wir morgen hinfahren?" fragte Helga unter Tränen. Sie selbst war nicht imstande, eine eigene Meinung darüber zu haben, sondern ordnete sich von vornherein dem Entschluß ihres Mannes unter.

„Nein, wir werden zu und ich des Haus betreten, in dem sie Herrin ist", entgegnete der Regierungsrat hart. „Ich erkenne weder diese Frau noch Werken mit einer zweifelhaften Person, die mit zwei Männern zugleich verbindet, die sehr wahrscheinlich mit dem Jungen ein Liebesverhältnis gehabt hat und den alten auffingen läßt, daß er sie heiraten muß. Eine derartige edle Heirat verlacht den Anstand, selbstverständlich wird die Gesellschaft Mahlow dazu beitragen, daß wir sie nicht mal vorgen. Dein Vater muß völlig den Verstand verloren haben. Einen solchen Reinfall hätte ich ihm gern doch nicht zugetraut."

Helgar brach von neuem in Tränen aus und jammerte über den Verlust Mahlows. Auch Kunos veränderte und geläufige Zukunftspläne beklagte sie.

„Faste dich jetzt, und laß das unnütige Weinen, sonst bekommst du Migräne", gebot ihr Gatte in dem strengen Ton, den sie nicht gewohnt war. Doch muß ihr Stimme wenn ich wiederkomme, werde ich diese erfreuliche Mitteilung beantworten in der Weise, wie ihr gebührt. Sage vorläufig Tora nichts, ich will überlegen, ob es nicht möglich ist, deinem Vater das Erziehungsrecht zu entziehen, und die Vormundschaft für sie zu erhalten. Dreifach müßte man tatsächliche Beweise für die Unwürdigkeit seiner Wahl erbringen können und die sittliche Gefährdung Toras durch diese Stiefmutter."

Helga schauderte, ein solcher Familienkonflikt war doch entsetzlich kompromittierend! Sie dachte in ihrem innersten Herzen, es würde besser sein nachzugeben, mann nun doch nichts mehr an der Sache zu ändern war. Das Schwerste für sie wäre doch ein Bruch mit ihrem Vater und der Bruch der alten Heimat. Auch die kleine Schwester ginge ihr damit verloren, denn die Eltern würde sich Tora nicht nehmen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804092/fragment/page=0002